

Der Anklamer Jahrmarkt vor 50 Jahren.

Von Kämmerer a. D. Bartelt.

Ein Ereignis von der größten Bedeutung, das seine Schatten weit vorauswarf, war vor 50—60 Jahren für die Anklamer Geschäftswelt, vornehmlich die Schuhmacherzunft, für unsere Landbevölkerung und die liebe Jugend der Anklamer Herbstmarkt.

Das waren mehrere Tage voller Leben und Aufregung, voller Arbeit und Freude und klin-

genden Lohnes. Mitte September jeden Jahres fand an einem Mittwoch — der Handel begann in und vor den Ausspannungen aber schon am Dienstag nachmittag — der Pferdemarkt statt; die beiden nächsten Tage waren dem Krammarkt gewidmet.

Wie hatte sich die Stadt von Mittwoch auf den Donnerstag verändert! Der Markt

war dicht bedeckt mit Budenreihen. Da gab es keine Lücken, dicht an dicht standen die leichten zeltartigen Gestelle, Gassen bildend, nur hier und da schmalen Durchlaß von einer Gasse zur andern gewährend. Da gab es Kuchenbäcker, Leinwandhändler, sog. „Schlesinger“, Putzmacherinnen, Kürschner, Bürsten- und Rammacher, Zeug- und Messerschmiede, Spielzeug- und andere Händler. Alles war zu haben, was das Herz erfreut, und wurde mit bereiteter Zunge feilgeboten. Rundherum um den Markt mit Ausnahme der Südseite, dicht am Künstein entlang saßen Frauen mit Seimeln, Kuchen, Obst und Spickaal, umschwirrt von Brummern und Wespen, die sich von den leckeren Speisen nicht verschrecken ließen. An der Südseite des Marktes aber regierten die Schuhmacher in ihren eigenen Ständen. Von der Ecke der Keilstraße über den Markt und die Steinstraße hinweg bis weit nach dem neuen Markt und in die Friedländer Straße hinein zogen sie sich hin, und alle wohl fanden ihre Rechnung; denn jeder, der vom Lande kam, kaufte hier sein Schuhzeug. Die Männer ihre schweren Arbeitstiefel, die sie stolz über die Schulter — ein Stiefel hing vorn auf der Brust, der andere hinten über den Rücken — heimtrugen; die Frauen, Mädchen und Kinder ihre leichteren Schuhe und Pantoffeln. An der Nikolaikirche standen die Bettfedernhändler und am Bollwerk von der Brüder- bis zur Burgstraße die Händler mit Glas-, Porzellan- und Steingut-sachen. Eisernes Emaillegeschirr kannte damals noch niemand. An der Marienkirche spielten die „Westfälinger“ mit ihren kupfernen und messingnen Kesseln die Hauptrolle; aber auch die Böttcher mit den Fleischfässern, Eimern und Wannen, die Drechsler mit ihren Spinnrädern, die Sattler u. Reifer fehlten nicht.

Unsere ansässigen Geschäftsleute, die ihr Personal mit dem ihrer Freunde aus den Nachbarorten verstärkt hatten, zogen mit einem Teil ihrer Waren auf die Straße. Sie errichteten vor ihren Häusern einfache Verkaufsstände und fanden willige Käufer. An allen Ecken machte der Rauffschweißweg seinen Lärm und seine vielbelachten Späße, und der blinde Orgelmann entlockte seinem Kasten wimmernde Töne.

Auf dem Paradeplatz ging es einfacher zu als heute, aber darum nicht weniger lustig.

Dampfkarussells mit allen Schikanen und Rindpöppe gabs damals noch nicht. Die einfachen, aber mit reicher Perlstickerei behangenen Karussells wurden von uns Jungen geschoben; 6—8 halberwachsene Jungen besorgten das Geschäft glatt und tadellos. Wer 5 mal geschoben hatte, durfte zum Lohn einmal umsonst mitfahren. Schweißtriefend kam man aus dem Innern des Karussells und rauf aufs Pferd und in den scharfen Luftzug. Ach, wie schön! Daß wir uns allesamt nicht die Lungenentzündung geholt haben, ist mir heute noch ein Rätsel. Aber alles ging gut. Der Karussellmann hatte billige Arbeitskräfte, und wir hatten eine billige Fahrt, die sich noch verdoppelte für den, der den Ring im Vorbeifahren erwischte. Im Ringgreifen war uns keiner über. Neben den Karussells, die die Hautpanzierungskraft ausübten, gab es noch den feuerfressenden Neger, die Riesendame, das Panorama mit der Folterkammer, den lebenden Kopf und die Seejungfer. Der Wahrsager, der kleine Pipisag, der in seiner Glasröhre hinuntersteigt in die Unterwelt und das Bild des Zukünftigen mit einem „Planeten“ mit heraufbringt, — alles für einen Groschen — fehlte natürlich nicht, so wenig wie die Jungfrau mit dem Männerbart, die sich auf freier Bühne, auf freiem Theater zeigte und die jeder gesehen haben mußte, der noch ein Freund der lebenden Natur war.

Am Spritzenhause wurden Mordgeschichten verzapft, schauerlich schön. Die Bilder, der Gesang zum verstimmtten Orgelkasten, die Erklärung der Bilder, der Erklärer mit seiner Grabesstimme und seinem langen Haselstock, der hin und wieder klatschend auf die Leinwand fiel, alles paßte vortrefflich zusammen, um in harmlosen Gemütern ein Grausen hervorzubringen, das zu dem fröhlichen Treiben ringsumher nicht passen wollte und bei uns Jungen wenigstens vor der Rasperbude bald verflog.

Markt, Paradeplatz und die verbindenden Straßen, vornehmlich die Frauenstraße, waren gedrängt voll von hin- und herwogenden, sich ihres Lebens und des freien Tages freudigen Menschen. Herzerquickend waren die Erkennenszenen, die man beobachten konnte. Da trat und erkannte ein alter Tagelöhner seinen Jugendfreund, mit dem er zusammen bei den Marktkäfern gedient und von dem er so viele

Jahre lang nichts gehört hatte. Wie küßten und herzten sich die alten Bursche, während Mutters dabei stand und sich mit dem Zipfel ihrer Schürze über die Augen fuhr. Junge Leute waren handgreiflicher in ihrem Glücksgefühl und der Wiedersehensfreude: „Jung, Wünsch, Korl Kröger“, schrie einer den andern an, packte ihn an dem Rockkragen und zog ihm mit seinem derben Handstock ein paar über den Rücken, daß der andere sich bog. Aber

obeinigen Rücken Weinz mit seiner Fiedel und seine lange trockene Schwester, die den Triangel so meisterlich zur Geige zu schlagen und die neuesten Lieder mit ihrer melodischen Stimme zu singen verstand?

Die Schulen waren geschlossen, und wir Jungen flühten durch die Menschenmenge immer dorthin, wo es gerade etwas Besonderes zu sehen gab, und vermehrten mit unseren Musikinstrumenten den ohnehin ohrbe-



Anflamer Jahrmart 1902.

Uebelnehmen gab es nicht. Korl Kröger freute sich doch, seinen lieben Willem mal wieder zu sehen. Er schüttelte ihn aus Leibeskräften, gab ihm auch wohl als Erwiderung auf die Stockhiebe einen tüchtigen Kagenkopf, und ein Trunk erneuerte die alte Freundschaft.

Die Kneipen mit den Fluren und Höfen waren überfüllt. „Bänkelsänger“, wir nannten sie „Sarsenjule“, mit allen möglichen Instrumenten zogen von einer Wirtschaft zur andern und heimsten ein. Wer kennt noch den kleinen

täubenden Lärm. Ich erinnere an das „Krikri“, dies schreckliche Lärminstrument, das in dem einen Jahr in jedermanns Hand war und poizeilicherseits schließlich verboten werden mußte.

Kleine Schlägereien kamen gegen Abend hin und wieder vor und unsere vier alten braven Polizeifergeanten mit ihrem Kommissarius und den zu Hilfe herangezogenen Nachtwächtern, die durch ein ziemlich großes, blechernes Schild auf ihrem Rocke sich kennt-

lich machten, hatten alle Hände voll zu tun. Scharf aber sah das Auge des Befehzes an diesem Tage nicht. Nachmittags von 4 Uhr an war „großer Tanz“ in allen Sälen und abends Ball in der Schuhmacherherberge.

Am Freitag ging es etwas ruhiger zu. Es kamen die Bauern, ja vielfach auch die Guts-herrschaften mit ihren Kindern herein, und die Bürgerfrauen machten ihre Einkäufe.

Am Freitag abend und in der Nacht wurde abgebrochen, alles in die großen Marktkisten, die man heute noch bei den alten Schuhmachern auf dem Boden finden kann, verpackt, und weiter ging es nach dem nächsten Markte. Das war im Herbst für die Geschäftswelt eine aufregende und der Gesundheit nicht gerade sehr zuträgliche Zeit, und mancher hat

sich bei dem nächtlichen Reisen auf dem offenen Marktwagen etwas weggeholt. Aber sie brachte auch Geld. Gab es doch Handwerker, besonders Schuhmacher, die das ganze Jahr fast nur auf Vorrat arbeiteten, um ihre „Stapelware“ im Herbst an den Mann zu bringen.

Und heute, wo ist die alte Herrlichkeit geblieben? Vorüber sind die alten Zeiten, und nichts kann sie zurückbringen. Die früher unbekannteren Verkehrsmittel und hundert andere Ursachen, eine immer in die andere greifend, haben die Verhältnisse so geändert, daß, so sehr man es bedauern mag, für das von mir wahrheitsgetreu geschilderte Jahrmarktsleben kein Platz mehr ist. Was aber nicht mehr leben kann, muß eben sterben. Traurig, aber darum nicht minder wahr!